

Grunzwitigau und Heribrunnum

Versuch einer genauen Lokalisierung

Von August Pachschwöll

Wer St. Pölten in westlicher Richtung verlässt, sieht sich rechter Hand, dort, wo die Häuser bereits den Feldern und Äckern Platz machen, mit einer Landschaft konfrontiert, die im Frühmittelalter als „pagus Grunzwiti“ bezeichnet wird. Die „Grunzwitigau-

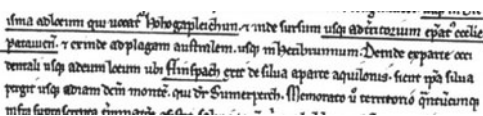


Abb. 1: Urkunde vom 22. März 828, Ausschnitt

Hier die Textstelle: „ubi Flinspach exit de silva“ — „wo der „Flinspach“ aus dem Walde heraustritt“. — Kopie, Stadtarchiv St. Pölten

Urkunde¹⁾, eine Königsschenkung aus dem Jahre 828, gibt der niederösterreichischen Geschichtsschreibung einen außergewöhnlichen, siedlungsgeschichtlichen Beleg. Nicht verwunderlich, dass — seit über 200 Jahren — sich die verschiedensten Forscher mit dessen Inhalt beschäftigten.²⁾

¹⁾ Urkundenbuch des Benediktinerstiftes Kremsmünster (UB Kremsmünster), seiner Pfarren und Besitzungen (777–1400). Hrsg. Theoderich HAGN (Wien 1852) Nr. 4, 10; Urkundenbuch des Landes ob der Enns (OÖUB), II. Band, Nr. 7, 11; und Regesta Imperii I (751–918). Hrsg. J. F. Böhmer (bearb. v. E. MÜHLBACHER, J. LECHNER, C. BRÜHL und H. H. KAMINSKY (Hildesheim 1966) 850 von 828 III. 22.

Zuletzt: Niederösterreichisches Urkundenbuch 777–1076 (NÖUB I), Publikationen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Achte Reihe, herausgegeben vom Verein zur Förderung von Editionen mittelalterlicher Quellen Niederösterreichs und vom Niederösterreichischen Landesarchiv, Band 1, Bearbeitet von Maximilian WELTIN und Roman ZEHETMAYER unter Mitarbeit von Dagmar WELTIN, Günter MARIAN und Christina MOCHTY-WELTIN (St. Pölten 2008) Nr. 1a, 6.

Ausführliches zu dieser Thematik bietet Karl LECHNER, Der „pagus Grunzwiti“ und seine Besitzverhältnisse, JBLKNÖ, NF 34 (1958-1960) 301-324, bes. 306. Ferner ist eine Fotokopie dieser Urkunde im Stadtmuseum St. Pölten zu besichtigen.

Der Schreiber dieser Zeilen beabsichtigt keinesfalls eine neue Arbeit über Grunzwiti zu liefern, sondern will aufbauend auf Lechner einige Überlegungen (Analogieschlüsse) anbringen. Bei den überlieferten Ortsnamen wurde die Schreibweise wie bei Lechner verwendet. Abweichungen stammen aus dem UB Kremsmünster.

Für die freundliche Unterstützung und das Zustandekommen dieses Artikels sei Mag. Helene Petschko, Dr. Gerhard Floßmann und Mag. Josef Scheuch herzlich gedankt.

²⁾ Vgl. Karl LECHNER, Der „pagus Grunzwiti“ und seine Besitzverhältnisse (wie Anm. 1) 301 f., wo ein ausführliches Literaturverzeichnis geboten, die verschiedenen Meinungen gegenübergestellt

Es war genau am 22. März des Jahres 828 und in Aachen, als der Sohn Kaiser Karl des Großen, Kaiser Ludwig, den man später auch „den Frommen“ nannte, Hof hielt. Auf der Tagesordnung standen geordnete Verhältnisse im Reich. In diesem Sinne traten der etwa 22-jährige Bayernkönig Ludwig der Deutsche (ein Sohn des Kaisers) mit seinem Onkel Graf Gerold (II.) aus dem Ostlande (dem späteren Österreich) an Kaiser Ludwig und an König Lothar heran und sie baten, dass aus dem gräflichen Amtsgut im „Grunzwitigau“ (heute etwa Dunkelsteinerwald) eine Schenkung an das Kloster Kremsmünster vorgenommen werden möge. Begründet wurde dieses Begehren damit, dass die Mönche von Kremsmünster hier siedeln und bereits eine Kirche, wie auch Wohnhäuser und andere Gebäude errichtet haben.³⁾ Gleichfalls betroffen waren aber auch die Interessen des Frankenherrschers, da dort „Heribrunnum“, ein Feldlager für das (fränkische) Heer besteht.⁴⁾

Diese Schenkung ist demgemäß die Bestätigung einer vorhandenen Situation (die Mönche der Königsabtei Kremsmünster hatten ja bereits eine Kirche, wie auch Wohnhäuser und andere Gebäude errichtet). Die kleine Besitzeinheit war damals keineswegs öde Wildnis, sondern bereits von Kremsmünster besiedeltes Land. Und es sieht so aus, dass hier die alte bayrische Stiftung Herzogs Tassilos III., aus dem Jahre 777, wo Kremsmünster im „Crunzinwiten“ ein Gebiet erhält, nochmals bestätigt wird. Der Stifter und Wohltäter Herzog Tassilo III. war im Jahre 788 „wegen Ungehorsam (Desertion/„harisliz“) und sich verbünden mit dem Feind,“ gefangen genommen und bis zu seinem Lebensende in ein Kloster gesteckt worden.⁵⁾

Dadurch kam dem Kloster Kremsmünster ihr weltlicher Beschützer abhanden — es war nun dem Kaiser selbst unterstellt und wurde zur „Königsabtei“. Aber die Stiftung selbst benötigte Rechtssicherheit. Ist die „Schenkungs“ des Jahres 828 de facto nur eine Anerkennung der Besitzverhältnisse durch die neuen Machthaber?⁶⁾

Die Grunzwitigau-Urkunde stellt einen frühen urkundlichen Nachweis dar, wo eine beachtliche Siedlungstätigkeit am Südostrand des Dunkelsteinerwaldes feststellbar wird. Erstaunlich und einmalig für den niederösterreichischen Raum, dass der „Grunzwiti“ als „Pagus/Gau“ bezeichnet wird.⁷⁾ Es dürfte einen tieferen Sinn haben, dass das Dokument genau die Grenzpunkte aufzählt. (Nach damaliger Manier recht ungewöhn-

und analysiert werden. Nach Lechner hat sich auch Dieter PLAMETZBERGER, *Besiedlung und Besitzentwicklung am Südostrand des Dunkelsteinerwaldes*, Diss. (Wien 1963) 36 f., mit dem Thema beschäftigt. Vgl. auch: Herwig WOLFRAM, *Grenzen und Räume*, Österr. Geschichte 378-907 (Wien 1995) 213, 248, 250 und 351 f. und Karl BRUNNER, *Herzogtümer und Marken*, Österr. Geschichte, 907-1156 (Wien 1994) 30.

³⁾ Vgl. Karl LECHNER, *Der „pagus Grunzwiti“ und seine Besitzverhältnisse* (wie Anm. 1) 301 f. Aber auch Erwin KUPFER, *Das Königsgut im mittelalterlichen Niederösterreich vom 9. bis zum 12. Jahrhundert*, STUF Band 28 (St. Pölten 2000) 56 f.

⁴⁾ Unter Heribrunn ist jene Quelle zu verstehen, „an deren das (fränkische) Heer lagert“. Vgl. Elisabeth SCHUSTER, *HONB B*, H 266.

⁵⁾ Vgl. Herwig WOLFRAM, *Österr. Geschichte 378-907, Grenzen und Räume*, Die Zeit der Agilolfinger, Tassilo III. (Wien 1995) 86-93, der auch weiterführende Literaturangaben liefert.

Die Gründungsurkunde von Kremsmünster aus dem Jahre 777 — konkret jener Hinweis zu „Crunzinwiten“ — wird in letzter Zeit angezweifelt, wobei Abhandlungen diese Problematik aufgreifen. Sei es wie es sei: Das Original dieser Urkunde ist nicht vorhanden, und keine Abschrift dürfte vollkommen unverändert auf uns gekommen sein. (Ausführlich bei Herwig WOLFRAM, *Die Gründungsurkunde Kremsmünster*. In: *Die Anfänge des Klosters Kremsmünster*, Ergänzungsband zu den Mitteilungen des OÖ-Landesarchivs (Linz 1978) 54 ff.).

Aber auch: *Niederösterreichisches Urkundenbuch 777-1076 (NÖUB I)* (wie Anm. 1) Nr. 1, 1 u. 8 f., wo im „Kommentar“ deutlich Stellung genommen wird und die „hitzigen Gelehrtenfehden“ nicht unerwähnt bleiben.

⁶⁾ In der Urkunde wird — wie sonst üblich — von einer Bitte des Klosters nichts erwähnt.

⁷⁾ Vgl. Erwin KUPFER, *Königsgut* (wie Anm. 3) 56.

lich, für so ein kleines Gebiet überhaupt eine Begrenzung festzulegen). Es sind dies: „Sumerperch“⁸⁾ (eine Erhöhung nebst Unter-Mamau), „Hohoga Plaichun“⁹⁾, „bis zum Gebiete der bischöflich passauer Kirche“ (gemeint ist Traisma / St. Pölten) und von da an auf der Südseite bis nach „Heribrunnum“. Von da auf der Westseite bis zu einem Orte, wo der „Flinspach“ aus dem Walde hervortritt (heute Neidling / Flinsbach) (Abb. 1). Weiteres fanden die Aussteller es wichtig festzuhalten, dass in der Gegend sich freie Slawen auf Dauer niedergelassen haben, die neben den Bayern siedeln.¹⁰⁾

Offenkundig nennt „Heribrunnum“ uns einen Ort „wo das Heer lagert“, wo militärische Interessen zu tragen kommen und wo (möglicherweise) sogar ein kleines Truppenkontingent stationiert sein könnte. Die Lage an der bayerischen Ostgrenze war nicht im Geringsten stabil. Ein Zustand voller Probleme, voll ständiger Unsicherheit — bedroht durch feindliche Krieger. Im Grunde genommen ist es selbstverständlich, wenn ein frühzeitig aufgeschlossenes Gebiet — mit den damals zur Verfügung stehenden Mitteln — für die Sicherung des Grenzraumes gewappnet zu sein hat.

Vieles spricht dafür, dass die Franken jenen Bereich im Gau „Grunzwiti“, wo sie sogar eine Reihe spezieller Örtlichkeiten aufzählen können, recht gut kannten.¹¹⁾ Ausgangspunkt bei diesen Überlegungen ist die geographische Lage, die für militärische Operationen günstig war. Somit muss das Gebiet für die Taktiker im Heer eine außerordentliche Rolle gespielt haben.

In Anbetracht der spärlichen Informationen ist es nicht möglich, alle militärischen Handlungen und Vorbeimärsche, die dieses Gebiet betroffen haben, zu rekonstruieren. Historisch gesichert ist, dass 791 Kaiser Karl der Große in Enns war und einen (misslungenen) Feldzug gegen die Awaren führte. Dass 795/796 der „Awarenring“, eine riesige Befestigungsanlage mit dem Königsschatz darin, von Karl dem Großen eingenommen wurde, trotz all dem — oder gerade deswegen — kam Grenzgraf Gerold (I.) 799 in Pannonien zu Tode. Im Jahre 802 mussten die beiden königlichen Beauftragten — und viele Bayern und Franken — in der ungarischen Tiefebene ihr Leben lassen. Dieser Misserfolg bewirkte den Einfall eines Frankenheeres im folgenden Jahr (803). 811 griffen fränkische Truppen abermals in Pannonien ein um awarische-slawische Kämpfe zu beenden.

⁸⁾ Vgl. Bernhard SÖLLINGER, Zur Bestimmung der Lage des „Summerperch“, BILKNÖ., XXXII. (1889) 364 und Karl LECHNER, Der „pagus Grunzwiti“ und seine Besitzverhältnisse (wie Anm. 1) 307. Der Sumerperg ist der südöstlichste Ausläufer des Karlstettner Wachterberges und gewährt einen uneingeschränkten Panoramablick: vom Wölblinger Becken im Norden über das Flatnitztal bis nach St. Pölten. Seine strategische Bedeutung erkennend und deshalb als entsprechend wichtig festgehalten, fand der Sumerperg in der Grenzbeschreibung Aufnahme.

Die Flur gehört heute zum Süßenberg (Süßenberg oder auch Sießenberg) — Vgl. „alte“ K-Mappe Unter Mamau aus dem Jahre 1966, Parz. Nr. 6/1 f.; (heute: Untermamau Grundstücksnummer 65/19515/87).

⁹⁾ Der Name könnte auf das althochdeutsche „Plaiche“ weisen und in Zusammenhang mit einer Fahrstraße und einer Gesteinsabstufung stehen, weithin sichtbar, freiliegend, also blank. Im konkreten Fall ist hier der Steilabhang mit „Oncophora-Schicht“ gemeint, der sich vom Viehofner Kogel weit über Unterradlberg hinaus erstreckt. Militärisch naheliegend, dass das Erdwerk, die Wehranlage der Radlberger — oberhalb von Unterradlberg gelegen — als „Vorposten zum Sumerperg“ genutzt worden ist. Vgl. Wolfgang HÄUSLER, Melk und der Dunkelsteinerwald (Wien/München 1978) 177 f.

Nicht abwegig scheint, wenn man die Fahrstraße/den Weg mit einer römischen Hauptverkehrsstraße in Verbindung bringt, die gewiss in diesem Bereich lief. Zu dem Wirrwarr von römischen Straßen in diesem Gebiet vgl. Josef STERN, „Wo Römerräder rollten“, „Überlegungen zum Verlauf römischer Straßen“, Österr. Archäologische Institut, Sonderschriften, Band 24 (1994) bes. 10f.

¹⁰⁾ Vgl. Karl LECHNER, Der „pagus Grunzwiti“ und seine Besitzverhältnisse (wie Anm. 1) 306 f.

¹¹⁾ Bitte beachten Sie: Aachen, wo das Schreiben verfasst wurde, liegt 902 Autobahnkilometer — oder eine Fahrzeit von 8 Stunden und 17 Minuten — von Neidling/Flinsbach entfernt. Zu jener Zeit etwa 20 Tagesritte.

Von Neuem hört man von der Awarengrenze, 826/827, als die Bulgaren das einst so mächtige Awarenreich überrannten und das fränkische Ostland bedrohten.¹²⁾

Ist die Schenkung gar Folge einer strategischen Überlegung? Die auffällige Zeitnähe der militärischen Erkenntnisse aus den Jahren 826 / 827 schürt den Verdacht, dass zwischen ihnen und der Urkundenausstellung im März 828 ein kausaler Zusammenhang gegeben ist.

Des Weiteren wurde bereits im Frühjahr 828 gegen die Bulgaren gerüstet - um dann im folgenden Sommer (828) eine neuerliche „Heerfahrt“ zu starten.¹³⁾

Wo lag „Heribrunnum“?

Wenn Karl Lechner, ein außerordentlicher Kenner der Heimat, in seiner Abhandlung „Der ‚pagus Grunzwiti‘ und seine Besitzverhältnisse“ schrieb, dass das Schenkungsgebiet auf einer Hochterrasse liegt und Neidling als dessen Mittelpunkt zu erkennen sei¹⁴⁾, so trifft diese Interpretation vollkommen zu. Bezug nehmend auf die Arbeit Lechners möchte der Schreiber dieser Zeilen einige topographische Ergänzungen anbringen. Während Lechner die Ortsangabe „wo der Flinspach aus dem Wald hervortritt“, „Sumerperch“ und „Hohoga Plaichun“ richtig zuordnete, ließ er die Angabe über Heribrunn voll offen. Beachtenswert ist jedoch, dass Lechner bereits 1954 in „Unsere Heimat“ dieses Thema aufgriff und Heribrunn bei Watzelsdorf oder Afing vermutete.¹⁵⁾ Mangels einer vorhandenen Quelle — möglicherweise auf den Hinweis Wernecks hin¹⁶⁾, dass die Quelle östlich von Pultendorf zu suchen sei (wo nach Meinung Wernecks Quellen entspringen — was der Schreiber dieser Zeilen nicht bekräftigen kann) — ist Lechner diesem „Brunnen“ nicht mehr nachgegangen. Wie richtig Lechner 1954 mit seiner Interpretation lag ist beachtlich. Denn in beiden Orten, sowohl in Afing als auch in Watzelsdorf, entspringen einige Quellen, die durch Überbauung und Einbeziehung in Wirtschaftsgebäude als solche schwer zu erkennen sind.

Um Heribrunn¹⁷⁾ zu lokalisieren, ist das Gelände auf seine strategische Bedeutung hin zu überprüfen. Während sich der Raum östlich von Pultendorf wegen seiner wellenähnlichen Form für das sichere Lagern eines Heeres überhaupt nicht eignet, bringt die Terrasse Afing-Watzelsdorf taktische Vorteile. Die Position bei Watzelsdorf ist unter diesen Voraussetzungen besonders von Nutzen: Der Verkehr auf der südlich befindlichen alten Limesstraße, dann Heeresstraße, kann gut beobachtet werden. Das lagernde Heer ist so verdeckt, dass der Ankommande es nicht bemerkt. Im Norden schützt zusätzlich der Ausläufer des Dunkelsteinerwaldes, wo man bei Anzeichen von Gefahr hin abrücken

¹²⁾ Vgl. Herwig WOLFRAM, Grenzen und Räume, Österr. Geschichte 378–907, II. Die Ereignisse bis 828, I, Die Awarenkriege (788–796/811) (Wien 1995) 233–241 — wo ausführlicher informiert wird.

Eine schöne Zusammenstellung bietet Martin EGGERS, Die Verwendung und Bedeutung des Begriffes „Pannonien“ in „westlichen“ (fränkischen) Quellen des Frühmittelalters. In: Südost-Forschungen, Bd. 65/66 (München 2006–2007) 1–27.

¹³⁾ Vgl. Herwig WOLFRAM, Grenzen und Räume, Österr. Geschichte 378–907, II. Die Ereignisse bis 828, Balderichs Sturz (Wien 1995) 247.

¹⁴⁾ Vgl. Karl LECHNER, Der „pagus Grunzwiti“ und seine Besitzverhältnisse (wie Anm. 1) 308 f.

¹⁵⁾ Karl LECHNER, Über einige Örtlichkeiten des Viertels ob dem Wienerwald in früh- und hochmittelalterlichen Urkunden, UH 25 (1954) Nr. 5–7, 95 f., bes. 98. Vgl. August PACHSCHWÖLL, Heribrunn und die Amtsmänner von Watzelsdorf, St. Pöltner Regenbogen 2000, Kulturjahrbuch der Landeshauptstadt St. Pölten (St. Pölten 2000) 7–15.

¹⁶⁾ Heinrich WERNECK, Grundlagen zur Frühgeschichte zwischen Dunkelsteinerwald und Unterlauf der großen Tulln (Herzogenburg 1955) 78.

¹⁷⁾ Unter Heribrunn ist jene Quelle zu verstehen, „an deren das Heer lagert“. Vgl. Elisabeth SCHUSTER, HONB B, H 266.



Abb. 2: Quellaustritt in Watzelsdorf „Heribrunn“, Aufnahme 2002. — Foto: August Pachschwöll

kann. Übersicht und Vorinformation verschaffen der Lagerstätte jenen immensen Vorteil, sodass ein Überraschungsangriff weitgehend ausgeschlossen ist. Außerdem bot Watzelsdorf im Frühmittelalter einen zusätzlichen Vorteil. Es muss angenommen werden, dass die „villa rusticae“¹⁸⁾, ein römischer Gutshof mit ausgedehnten Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, wohl noch (teilweise) vorhanden war und eine Nutzung durch das Heer erfahren hat.

Aber wo ist nun die Quelle zu finden, die Heribrunn genannt wurde? Die ergiebigste Quelle, mit gleich drei Wasseraustritten, liegt im Haus Watzelsdorf, Goldeggerbachstraße Nr. 15 (Abb. 2). Der Wasserzulauf zu diesem Haus kommt aus der Richtung der ehemaligen Römersiedlung und es ist wahrscheinlich, dass bereits zur römischen Zeit dieses Quellwasser genutzt worden ist. Die vorhandenen taktischen wie wirtschaftlichen Vorteile haben die Führer des bayrisch-fränkischen Heeres wohl erkannt und die Örtlichkeit zur Lagerstätte erklärt.

„Sumerperch“, ein idealer Wachtberg

Nicht zu Unrecht und nicht rein zufällig wird der „Sumerberg“¹⁹⁾ in der Urkunde erwähnt. Heute total bescheiden, bildet der Hügel („Sumerberg“) bei Untermamau den letzten Ausläufer des Karlstettner Wachtberges. Die hufeisenförmig-abgegrabene Kuppel des Hügel lässt erahnen, dass hier einst ein Palisadenzaun die Anlage begrenzte. Ungehindert und weit schweift der Blick vom Wöblinger Becken durch das Fladnitztal bis nach St. Pölten (Kaibling) (Abb. 3 u. 4).

¹⁸⁾ Diese nicht näher erforschte römische Siedlung bestand südwestlich von Watzelsdorf. Meldungen über Oberflächenfunde an BDA sind ergangen. Siehe: Fundberichte aus Österreich, Bd. 24/25, 1985/86 (Wien 1988) 305; Bd. 27, 1988 (Wien 1989) 316; und Bd. 28, 1989 (Wien 1990) 246.

¹⁹⁾ Bernhard SÖLLINGER, Zur Bestimmung der Lage des „Summerperch“ (wie Anm. 7).



Abb. 3: Blick vom Sumerperg, Richtung Nord-Ost (Bildzusammenführung). — Foto: August Pachschwöll



Abb. 4: Blick vom Sumerperg, Richtung Ost-Süd (Bildzusammenführung). — Foto: August Pachschwöll

Tatsächlich: jeder von Osten Kommende hatte es schwer, unbemerkt das Fladnitztal zu durchqueren. Eine Verbindung, eine schnelle Kommunikation mit dem Heerlager in Watzelsdorf ist nur über einer dazwischenliegenden Anhöhe, der „Traunleiten“, möglich (Abb. 5). Wie Sie sich leicht denken können, sind noch heute auf der Traunleiten Reste eines Wacht- oder Wehrturmes zu erkennen.²⁰⁾ Dieser Turm war demnach mit Leuten aus Kremsmünster, den „Traungauern“, besetzt. Womit sich der Name „Traunleiten“

²⁰⁾ „Das versunkene Schloss“, auch „Öde Schloss“, auf der Traunleiten hat schon seit jeher die Phantasie der Menschen beflügelt. Zahlreiche Sagen wissen Schauerliches zu erzählen. Nach Rudolf BÜTTNER, Burgen und Schlösser, Dunkelsteinerwald (Wien 1973) 73, „Traunleiten-Steinhaus“ und Julius JOPPICH jun. In: Mitteilungsblatt des Kulturamtes der Stadt St. Pölten, 17. Jahrgang (1968) Folge 1f. sind 1938 und 1939 bei der Traunleiten Probegrabungen durchgeführt worden. Das Ergebnis wurde leider durch die Kriegswirren nicht publiziert, soll aber Hinweise auf die Karolingerzeit gebracht haben. Man nimmt das Gebäude mit einer Länge von 21 Meter und 14 Meter Breite an. Die Mauerstärke schwankt zwischen 2,7 bis 3 Meter, das heißt, sie ist abnormal stark. Bautechnik und Vermörtelung wurden von den Universitäten Wien und Innsbruck untersucht. Ergebnis: mittelalterlicher Mörtel, ohne nähere Zeitbestimmung. Vergleich auch: August PACHSCHWÖLL, „Das versunkene Schloß in der Traunleiten“, Pfarre Neidling informiert (1989) Nr. 180, Jg. 15, wo u.a. die Sagen dargestellt werden.

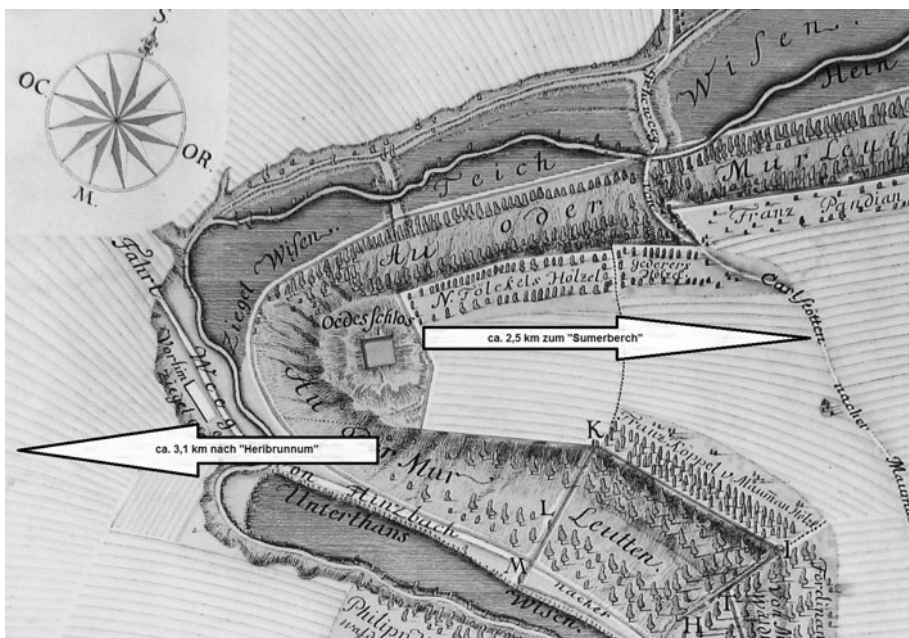


Abb. 5: Die Traunleiten mit dem „Öden Schloss“ gezeichnet 1747 von Franz Munggenast (Ausschnitt). — Stadtarchiv St. Pölten

erklärt.²¹⁾ Unter Ausnützung der lokalen Gegebenheit und entsprechend der Lage, war es rechtzeitig möglich — operativ wie taktisch — Maßnahmen zu setzen. Übersicht und Vorinformation verschaffte der Lagerstätte „Heribrunn“ jenen immensen Vorteil, sodass ein Überraschungsangriff weitgehend ausgeschlossen werden konnte.

Die Kremnitz / der Flinsbach, ein Bach mit Eigenheiten

Seit der Urkundenausstellung sind nunmehr bald 1200 Jahre verflossen. Was blieb ist der Name „Flinsbach“. Früher (828) noch ein Bach, jetzt aber eine Ortschaft. Dafür nennt sich heute der Bach „Kremnitz“. Die Forschung (Etymologie) vermutet, dass sich der Name der Kremnitz vom altslawischen „Kremelica“ her ableitet, was so viel wie „Kiesel“ bedeutet.²²⁾ Also ist der Name Kremnitz slawischen Ursprungs. Unbestritten, zwischen dem Gestein „Flins“ und „Kiesel“ ist kein Unterschied. Somit ist der Name Flinsbach die deutsche Bezeichnung für den „Kremnitzbach“. Und die Kremnitz fließt in die Pielach. Bei der Pielach haben wir die erste urkundliche Erwähnung auch zur Zeit Karl des Großen. Damals hat die Pielach „Bielaha“ geheißen, und in dem Namen stecken zwei Sprachen: zuerst das slawische Wort für Weiß „bily“, „biely“ und das althochdeutsche „aha“ (fließendes Wasser / Bach), was zusammen „weißes Wasser“ heißt.²³⁾

Es entspricht nicht den Gegebenheiten, dass auffallend viel Kiesel / Flins im Bachbett der Kremnitz mitgeführt wird (Abb. 6). Viel Kiesel (Flins) führt die Pielach mit sich — aber die heißt leider „Pielach“, was so viel bedeutet wie „weißes Wasser“.

²¹⁾ Die Frage, ob die Traunleiten später in den Einflussbereich der Traungauer Aribonen gekommen ist, möge Historikern überlassen werden.

²²⁾ Vgl. Elisabeth SCHUSTER, HONB B, K 308.

²³⁾ Vgl. Elisabeth SCHUSTER, HONB B, B 227; und HONB, B 227.



Abb. 6: Das oft eigenwillige Bachbett der Kremnitz — hier bei Hausenbach. — Foto: August Pachschwöll

Wie Sie sich denken können, plagte den Autor diese Frage krampfhaft. Zu beurteilen ist nur der Oberlauf. Ab Neidling wurde der Bach reguliert und ab Höhe Mooshöf durchfließt er gar sumpfiges Gelände, wo das Bachbett langsam „versandet“²⁴⁾.

²⁴⁾ „Um festzustellen, ob der Name etwas mit den Kiesen zu tun haben kann, muss man sich das gesamte Einzugsgebiet des Kremnitzbaches ansehen. Das Einzugsgebiet der Kremnitz umfasst einerseits den Weyersdorfer Bach und andererseits den Ellerbach, den Kalkgraben und den Lauterbach mit ihrem Vorfluter dem Hausenbach. Der Weyersdorfer Bach und der Hausenbach vereinigen sich vor Hausenbach zum Kremnitzbach.

Generell kann anhand der Geologie nicht ausgeschlossen werden, dass Schotter (oder eben Kiese) vorkommen können. Besonders ohne eine Geländebegehung ist dies schwierig, da ja auf der Geologie „drauf“ ganz andere Materialien liegen können, welche im Quartär abgelagert wurden.

Aus einer internen „Lockergesteinskarte“, welche die quartären Ablagerungen auf der darunterliegenden Geologie darstellt, ist zu entnehmen, dass im gesamten Einzugsgebiet in etwa bis hin zu Neidling keine nennenswerten Mengen an Lockergestein vorkommen. Mit zwei Ausnahmen: einer relativ kleinen Stelle am Weyersdorfer Bach (nahe dem Weg über Heitzing zur Bildföhre), wo Vorkommen von lehmig-sandig-schotterigen Ablagerungen lokaler Gerinne (Postglazial bis Jungpleistozän) kartiert wurden und einer größeren Stelle am Zusammenfluss von Weyersdorfer Bach und Hausenbach, wo auch lehmig-sandig-schotterige Ablagerungen lokaler Gerinne (Postglazial bis Jungpleistozän) erhoben wurden. Ungefähr ab Neidling (bachabwärts) enthält die „Lockergesteinskarte“ mehr Informationen. Hier finden sich ausgehend von der Kremnitz (also wenn man im rechten Winkel von der Kremnitz weggehen würde) in der näheren Umgebung „rezente fluviatile und deluvio-fluviatile Ablagerungen (Ton, Sand, lehmig, z.T. Kies) aus dem Holozän“ im Umkreis von 40m um die Kremnitz; „Verwitterungslehm, Lösslehm, deluviale Ablagerung in Mulden und Hangfußlagen (Ton, Silt, Sand, lehmig, lokal mit Kristallinbruchstücken) aus dem Pleistozän-Holozän“ im Umkreis von 40 m–100 m von der Kremnitz und „Mauer-Forma-

Jahraus, jahrein ist der Schreiber dieser Zeilen der Kremnitz entlang gegangen und hat nach dem „Flins“ gesucht. Gekommen sind die wildesten Ideen.²⁵⁾

Vergleiche mit dem Gestein benachbarter Gewässer, wie Matzengraben, Goldeggerbach und Fladnitz, ergaben die gleichen Steine. Folglich nichts Außergewöhnliches. Sollte ich meine Denkweise „vergessen“. Andererseits möchte man schon wissen, warum der Bach, der zur Region Dunkelsteinerwald gehört, gerade so heißt, wie er eben heißt!

Eine schlüssige — wenn auch nur hypothetische — Erklärung bringt Inge Resch-Rauter, die sich mit dem Ortsnamen Krems (an der Donau) auseinandersetzt.²⁶⁾ In ihrem Fall wird von der Fachwelt bei Krems genauso von einem slawischen „Kieselbach“ ausgegangen. Aus dem Blickwinkel der früheren Menschen — wie auch nach Resch-Rauters Meinung — waren die Steine im Bach nichts Besonderes. Sie entdeckt im keltischen Wort „Kremigia“, das so viel heißt wie „scharfer Rand, jächer Abhang“ eine gemeinsame Sprach-



Abb. 7: Die Engstelle in Neidling — rechte Bachseite, Aufnahme 2014. — Foto: August Pachschwöll

tion (Megabrekzie, Kies- und Sandpakete, z.T. nur als Einschaltung in siltreichem, feinsandigem Mergel, marin) aus dem unteren Ottungium“ im Umkreis von mehr als 100 m.

Laut meiner „Analyse“ sind im Einzugsgebiet der Kremnitz (bzw. des Kremnitzbaches) durchaus Ablagerungen von Schottern (also Kiesen) zu finden. Es kommt halt immer darauf an, wo man in den Bach sieht. Eher beim Ursprung oder bei der Mündung in die Pielach. Des Weiteren muss man beachten, dass die Kremnitz in einigen Teilen reguliert wurde, also unter Umständen das Bachbett ausgebaggert oder verändert wurde und „künstlich“ befestigt wurde. Im Zuge dessen kann es auch sein, dass eventuelle Schotter entfernt wurden,„

Freundliche Mitteilung von Frau Mag. Helene PETSCHKO, Institut für Geographie und Regionalforschung, Universität Wien.

²⁵⁾ „Wenn jemand sagt „gib her den Flins“, dann weiß ich, dass er mein Geld will — und nicht einen Stein aus der Kremnitz.“

²⁶⁾ Inge RESCH-RAUTER, Die Wachau und der Heilige Severin, Eine erfolgreiche Spurensuche (Wien 2005) 34 f.



Abb. 8: Engstelle an der linken Seite der Kremnitz (Neidling), obere Terrasse, Aufnahme 2014. —
Foto: August Pachschwöll



Abb. 9: Engstelle an der linken Seite der Kremnitz (Neidling), untere Terrasse, Aufnahme 2014. —
Foto: August Pachschwöll

wurzel. Unumstößlich können bei Krems die senkrecht ins Kremstal abstürzenden Felsen nicht übersehen werden. Historisch erwiesen ist, dass bei Krems eine Talenge militärische Bedeutung erlangte und zur Absperrung genutzt worden ist.²⁷⁾

Überraschend: Auch das Kloster Kremsmünster liegt an einem Kremsfluss (Oberösterreich). Durch dieses (oberösterreichische) Kremstal führte eine alte Römerstraße, die das antike Lorch mit Bruck an der Mur verband. Auch da bestanden — am steilen, schroffen Talschluss des Kremstales — Talsperren, wie an der Pforte von Klaus (Bez. Kirchdorf an der Krems)²⁸⁾ oder in Micheldorf: Altpernstein und Georgenberg (Keltische Fliehbürg mit doppeltem Wall).²⁹⁾

Man kann nicht leugnen: auch das Kremnitztal lässt einen ähnlichen Zustand erkennen. Zwar hat man den Felsen, „wo der Flinspach aus dem Wald heraustritt“ (das ist in Neidling auf Höhe Gasthaus Jachs), reichlich mit Dynamit bearbeitet.³⁰⁾ Zum Trotz präsentiert sich der Stein noch immer als erstaunliche Talenge (Abb. 7, 8 u. 9). Der „scharfe Rand“, der „jähle Abhang“, setzt sich als steiles Gelände weit über Hausenbach hinaus kilometerlang fort. Bei der Bildföhre, auch „Türkenschanze“ genannt, wo ein prähistorischer Wall mit davor liegendem Graben vergangene Zeiten überdauert („Rotes Tor“³¹⁾), gehören (auf beiden Seiten) die steil abfallenden Hänge zur Befestigung. Denkbar ist, dass im natürlichen Steilabfall ein Palisadenzaun den Erdwall ersetzte und somit den Zugang nach Hausenbach sperrte.

Insgesamt eine recht ansehnliche Anlage, zu deren Befestigungswert die naturgegebenen Abhänge und Felswände mit eingeschlossen waren. Fraglos trachtete man, möglichst hohe Sicherheit durch Nutzung des Geländes zu erreichen. Das auf diese Weise gut geschützte Tal wurde durch die Felsbarriere zu Neidling („wo der Flinsbach aus dem Wald tritt“) (Abb. 10) und dem Wall „Türkenschanze“ abgeriegelt (Abb. 11, 12 u. 13). In Zeiten der Bedrängnis bot das Gebiet somit genügend Raum für Mensch und Haustier.³²⁾

²⁷⁾ Vgl. Peter BROUCEK, Der Raum Krems aus militärhistorischer Sicht. In: 16. Österreichischer Historikertag (Krems 1984) 423.

²⁸⁾ Herbert Erich BAUMERT und Georg GRÜLL, Salzkammergut und Alpenland, Burgen und Schlösser in Oberösterreich (Wien 1983) „Klaus an der Pyhrnbahn“, 71 f.; und Franz PFEFFER, Die Grafenschaft im Gebirge, Zur Geschichte des OÖ. Alpenraumes im Frühen Mittelalter = Jahrbuch des OÖ. Museums-Verein, Bd. 101 (Linz 1956) 177.

²⁹⁾ Herbert Erich BAUMERT und Georg GRÜLL, Salzkammergut und Alpenland (wie Anm. 26), „Micheldorf Alt-Pernstein“, 76; Vgl. Hans KRAWARIK, Frühmittelalterliche Erschließung im unteren Traungau = Jahrbuch des OÖ. Museums-Verein, Bd. 147/1 (Linz 2002) 96 f.

³⁰⁾ Eine Verbindung Neidling-Hausenbach bestand nicht. Dagegen führte ein „Altweg“, der mehrmals die Kremnitz querte, durch den Ort Neidling. Angesichts der steilen Felswand am rechten Ufer der Kremnitz querte die Fahrtroute die Kremnitz und endete im Hof der ehemaligen „Steinmühle“ (heute Neidlinger Ortsstraße 16). Gegenüber der Steinwand (linke Seite der Kremnitz) ebenso steile Felsen mit zwei terrassenförmigen Abstufungen (Wege?). Etwa um 1875 konnte die Straße nach Sprengung auf die rechte Seite der Kremnitz verlegt werden. Allein die Felswand blieb ein Hindernis. 1937 erfolgte eine nochmalige Verbreiterung. Bei einer solchen Sprengung flog ein Felsbrocken bis zum Pferdestall der Familie Wittmann. Aus Dankbarkeit, dass es zu keinen Verletzungen gekommen war, schuf der verantwortliche Straßenmeister eine kleine Grotte im Felsen, wo eine „Maria Lourdes-Statue“ zur Aufstellung kam. Vgl. August PACHSCHWÖLL, „Und es klapperte die Steinmühle“, Pfarre Neidling informiert, Jg. 23, Nr. 275 (1997) 11.

³¹⁾ Rudolf BÜTTNER, Burgen und Schlösser (wie Anm. 20) 34, sieht die „Landwehr bei Hausenbach“ „als awarische oder magyarische Verschanzung“.

Diese unter Denkmalschutz stehende befestigte Höhensiedlung ist nicht näher erforscht. Die fälschlich als „Türkenschanze“ bezeichnete Wallanlage hat eine Länge von etwa 700 Meter. (Denkmalliste NÖ, Karlstetten, Hausenbach Grundstücksnummer: 243 und 250; und Heitzing Grundstücksnummer: 1/1, 2/1, 2/3-6, 3/1-2, 4, 8/1-20, 8/22, 9/2 und 227).

³²⁾ Die „Felsbarriere zu Neidling“ ist vom Wall „Türkenschanze“ etwa 2750 Meter entfernt.



Abb. 10: Franziszeischer Kataster, „Neidling“ (Ausschnitt) von 1821 (NÖLA). Damals reichte der Felsen bis in den Kremnitzbach. Deshalb querte die Straße den Bach und führte auf der anderen Seite weiter.



Abb. 11: „Türkenschanze“ bei der Bildföhre mit dem „Roten Tor“, Aufnahme 2014. — Foto: August Pachschwöll



Abb. 12: Der doppelte Erdwall „Türkenschanze“ (von Norden aus gesehen), Aufnahme 2014. — Foto: August Pachschwöll

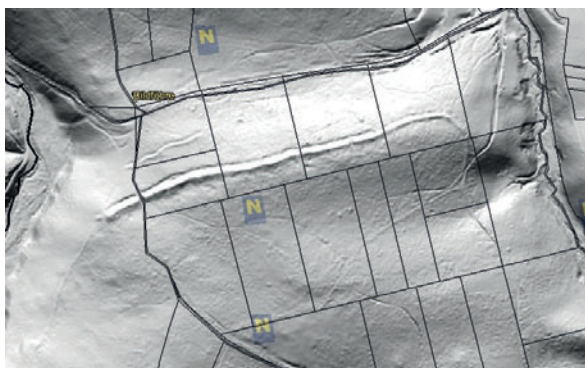


Abb. 13: Die „Türkenschanze“ bei der Bildbuche, Laserscan. — Land Niederösterreich, NÖ Atlas

onsform zu bilden. Ineinander verflochtene Äste — dorn- und stachelbewehrt — erschweren jedes Durchkommen.

Anzudenken ist, dass ferner einige Plätze in Hausenbach — wie zum Beispiel der Burgfelsen oder ein Hügel in der „Föhrenleiten“ — gesondert befestigt waren (Abb. 14).

Sollte diese Talsperre effizient funktionieren, dann wäre von strategischer und lebenswichtiger Bedeutung, wenn der Waldrand durch Hecken, Dornen und Verhaue derart „verwildert“ um eine geschlossene Vegetations-

Zusammenfassung

Es lag an der Zeit und der allgemeinen Entwicklung, dass die Slawen sich das keltische Wort „Kremigia“ von den Kelten aneigneten und als eigenen Begriff, nun „Kremnitz“, verwendeten. Ihnen war bekannt, dass es etwas mit Gestein zu tun haben muss. Bei der bayerischen Landnahme wurde aus „Kremnitz“ das deutsche „Flinsbach“.



Abb. 14: Schloss Hausenbach mit dem Burgfelsen um 1850 (Weiß gehöhte Bleistiftzeichnung). — Sammlung: August Pachschwöll

War die Urkunde absichtlich und listig als Schenkung getarnt?

Heute, wo es leicht ist, die Geschichte nachträglich zu betrachten, hegt sich Zweifel, ob der Schenkungswille an Kremsmünster vorrangig für die Urkundenausstellung war. Als Folge des Bulgarenkrieges in „Unterpannonien“ (826–827), war es dann Kraft eines Reichstages möglich, den Ludwig der Fromme nach Aachen einberufen hatte (Frühjahr 828), zu entscheidenden Veränderungen im Ostland („Marcha orientalis“) zu kommen. In dieser Ordnung kam es zur Fertigung des Dokumentes vom 22. März 828. Wollte man darin — nur geschickt und schlachtenkundig — ein strategisch wichtiges „Basislager“ dokumentieren? Dann handelten der erst 22-jährige König Ludwig der Deutsche und sein Onkel Graf Gerold (II.) zugunsten Kremsmünsters gar nicht so edelmütig, wie es den Anschein hat! Merkwürdigerweise tauchen in dem Dokument zu deutlich militärisch / taktische Überlegungen auf, mit dem Endzweck Gefahren abzuwehren. Folglich wurden militärische Aufgaben an die dort niedergelassenen Kremsmünster Mönche „delegiert“. Wohl war es gängige Praxis, dass zu jener Zeit auch die geistlichen Würdenträger, Bischöfe und Äbte für den Grenzschutz mit verantwortlich waren.³³⁾ Die ständige Bedrohung aus dem Osten könnte Bayernkönig Ludwig (der Deutsche) und Graf Gerold (II.) Anlass gegeben haben, die „Grunzwitigau-Urkunde“ ausstellen zu lassen.

³³⁾ Herwig WOLFRAM, Geschichte Österreichs (wie Anm. 5) 213

Was passierte nach Ausstellung der Urkunde?

Von der Awarengrenze hört man in den Jahren 826 / 827, als die Bulgaren das einst so mächtige Awarenreich überrannten und auch das fränkische Ostland bedrohten. Es steht nirgends — aber bereits im März 828 wurde an einer Invasion im pannonischen Raum gearbeitet. Noch in diesem Jahr, im Sommer 828, wurde König Ludwig mit einem Heer gegen die Bulgaren geschickt, welche bereits Pannonien verwüstet hatten (Pannonien reicht damals bis zum Wienerwald). Ob der Feldzug mit Sieg gekrönt war, dazu fehlt jede Nachricht. Er soll aber recht verlustreich gewesen sein (schlechte Nachrichten erzählt man nicht gern). Im nächsten Jahre plünderten dieselben Feinde wieder fränkisch / bayerisches Land.³⁴⁾

Als nach wechselhaften Erfolgen die Bulgaren „befriedet“ werden konnten, traten die Mährer auf den Plan. König Ludwig musste jetzt gegen diesen Volksstamm zu Felde ziehen und brachte seine Oberhoheit wieder zur Geltung. Doch auf dem Rückmarsch durch Böhmen wurde sein Heer angegriffen und es erlitt bedeutende Verluste.³⁵⁾

In all diesen Aktionen war das niederösterreichische „Heribrunn“ wohl mit eingebunden.

³⁴⁾ Herwig WOLFRAM, Geschichte Österreichs (wie Anm. 5) 247; Vgl.: Engelbert MÜHLBACHER, Ludwig der Deutsche, Allgemeine Deutsche Biographie, herausgegeben von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Band 19 (1884) 417–446, Digitale Volltext-Ausgabe: http://de.wikisource.org/w/index.php?title=ADB:Ludwig_der_Deutsche&oldid=1707258 (Version vom 4. Juni 2014).

³⁵⁾ Herwig WOLFRAM, Geschichte Österreichs (wie Anm. 5) 318; Engelbert MÜHLBACHER, Ludwig der Deutsche (wie Anm. 34).